



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ostfriesische Volkskunde

Lüpkes, Wiard Habbo

Emden, 1925

V. in sozialer Hinsicht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99241](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99241)

woran er vorzüglich sein Vergnügen gehabt, ob er ein Liebhaber von der Musik, Jagd und dergleichen gewesen. Wie ihn Ruisch als einen frommen, gottesfürchtigen Herrn beschrieben, der wegen seines starken Phlegma eben zu dergleichen keine besondere Inclination gehabt, hat der König sich vernehmen lassen, daß die Untertanen wohl gern einen phlegmatischen Herrn hätten.

Durch die preußische Besitzergreifung war mit einem Schlage allem Haß zwischen Fürst und Volk ein Ende gemacht. Voll Vertrauen auf ihren König sahen die Ostfriesen der Zukunft hoffnungsfreudig entgegen. Das preußische Landrecht ist dann später durch alle politische Wandlungen der Folgezeit hindurch die magna charta der ostfriesischen Rechtsordnung geblieben.

VI. Züge ostfriesischen Volkstums in sozialer Hinsicht.

Am auffallendsten ist der Unterschied in den sozialen Verhältnissen der Marsch- und der Geestdörfer. Der Abstand zwischen reich und arm ist auf der Marsch viel größer und schroffer als auf der Geest. Der einigermaßen wohlhabende Mittelstand der Halbbauern und Warfsleute, wie wir ihn in den Sanddörfern finden, fehlt hier gänzlich. „Buur“ und „Arbeiter“, das sind die Gegensätze, die unvermittelt nebeneinander stehen und früher nicht selten zu einer herrischen Überhebung einerseits, zu einer neidischen Unzufriedenheit andererseits führten. Die Marschbauern genießen in der Regel schon mehr als eine gewöhnliche Volksbildung, die Söhne werden Ackerstudenten, die Töchter werden in Pension geschickt, um sich wenigstens die äußeren Formen der Bildung und des geselligen Umgangs anzueignen. In den Einrichtungen der Wohnung, in Kleidung, Lebensweise und Sitte tritt in der Marsch ein gewisser Luxus hervor, der freilich oft auch in seiner Überladung des feinen Geschmacks ermangelt. Der Arbeiter ist hingegen selten im Besitz eines liegenden Eigentums. Das kleine Häuschen und das bißchen Grund und Boden, wo er wirtschaftet, gehört seinem Dienstherrn; seine paar Schafe und etwa Gänse (im Harlingerlande) muß er an Triften und auf dem Deich weiden lassen. Im ganzen ist die Arbeiterbevölkerung der Marsch derb und schwerfällig, auch wohl roh — namentlich, wenn der Alkohol seine verhängnisvolle Rolle spielt und wo größere Zusammenrottungen — wie früher bei dem Deichbau, jetzt bei den Dreschmaschinen und öffentlichen Arbeiten — stattfinden. In früherer Zeit war das Verhältnis der Bauern zu den Arbeitern ein mehr patriarchalisches, auch auf der Marsch. Der Arbeiter wurde das ganze Jahr hindurch mit seiner Familie auf dem Hofe beschäftigt und wechselte selten seinen Herrn. Im Sommer half er den Acker bestellen und die Ernte einheimsen, seine Kinder besorgten das Jäten, seine Frau das Binden; in der Zwischenzeit wurde er mit Schlöten, Reinigen der Gräben, „Wühlen“ (kalkhaltige Bauerde heraufschaffen) und anderen Arbeiten beschäftigt, im Winter drosch er mit dem Flegel das Getreide gegen einen gewissen Anteil, $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{12}$ des



Mr. 39. Spinn- und Breid(Strick)-Weisje in ostfriesischer Nationaltracht.

Ertrages. Daneben war es ihm gestattet, das Wall- oder Kantheu von den Gräben des Kornaders für sich zu gewinnen, Weib und Kind auf dem abgeernteten Lande seines Herrn Ahren lesen („lesen“ Harlld. klugen) zu lassen und die Pferde des Hofes für seine Torffuhren zu benutzen. War es dabei auch nicht möglich, Ersparnisse zu machen, und blieb der Arbeiter gewöhnlich lebenslang so arm wie er geboren war, so konnte er doch als fester Tagelöhner seine Familie ernähren. In den letzten Jahrzehnten hat sich vielerorts in immer steigendem Maße dies Verhältnis verändert und gelockert, wenn nicht ganz gelöst. Die feste Arbeit hat sich in Tagelohnarbeit umgewandelt, die sich dahin wendet, wo möglichst hoher Lohn vorübergehend zu finden ist. Die Arbeiter, früher wohl auch zu kärglich gelohnt, wurden in der neueren geschäftigen Zeit mit den vielen öffentlichen Arbeiten beim Bahn-, Hafen-, Kanalbau immer anspruchsvoller. Sinegen suchten nun die Landwirte durch immer allgemeinere Einführung der Maschinen sich möglichst unabhängig von den persönlichen Arbeitskräften zu machen.

Wesentlich günstiger stellen sich die sozialen Verhältnisse auf der Geest; die Abstufung der Bevölkerungsklassen ist hier eine mannigfaltigere in Hinsicht des Besitzes wie in gesellschaftlicher Beziehung. Durch die neueren Verkehrsverhältnisse und Meliorationsmittel haben die Geeststriche viele besondere Vorteile. Es gibt da zahlreiche ansehnliche Dörfer mit stattlichen Bauernhäusern, die Landwirtschaft ist im frischen Aufblühen begriffen. Überhaupt findet sich in allen Bauerndörfern der Geest, wenn auch nicht der luxuriöse Reichtum der Marsch, so doch durchweg ein solider Wohlstand. Einfach und anspruchslos in seiner Lebensgewohnheit und in seinen Sitten, ersetzt der Geestbauer die geringere Ergiebigkeit des Bodens, die in vielen Gegenden nur durch die sorgfältigste Kultur und die reichste Zufuhr von Stall- und Kunstdünger überwunden werden kann, durch die rastloseste Arbeit. Außer den Bauern gibt es in den Sanddörfern noch eine Anzahl kleinerer Besitzer, Warfsleute genannt, die außer Haus und Garten einige Acker Baulandes auf der „Gast“ und einen Anteil des Weide- und Ackerlandes zum Eigentum haben und neben ihrer kleinen Landwirtschaft manchmal ein Handwerk betreiben. Bei Aufteilung der Gemeindeweiden hat man den kleinen Siedlern mit Rücksicht auf das von ihnen schon jahrelang geübte Auftriebsrecht wohl einen Teil der Gemeindeweide überlassen. Man einigte sich in verschiedenen Fällen auf den fünften Teil der Gesamtfläche. In Logabirum hatte dies insofern noch ein eigenartiges Nachspiel, als hier von jenen alten Anbauern, deren Besitzümern das „Fiestel“ zugeteilt war, da man die Fläche nach etwa einem halben Jahrhundert teilen wollte, durch die inzwischen wieder hinzugekommenen neuen Anbauer auch ihrerseits wieder ein Anteil verlangt wurde. Sie erreichten denn auch, daß ihnen gleichfalls wieder ein Fünftel jenes ersten Fünftels zugebilligt wurde. Sie verteilten diesen dann aber alsbald unter sich, damit dieser Teilungsgrundsatz nicht durch immer neue Ansiedler ins unendliche weitergeführt werden könne. Dies geschah in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts. So stuft sich der Unterschied von reich und arm in diesen Dörfern allmählich ab, und die gewaltige Kluft, die man zwischen der besitzenden und besitzlosen Bevölkerung der Marsch findet, ist hier unbekannt. Die meisten kleinen Leute haben auf eigenem Besitztum ihr wenn auch bescheidenes, so doch genügendes Auskommen, deshalb finden sozialdemokratische Ideen hier weniger Boden.

Die Dienstboten der Bauernhöfe müssen meistens den Kolonien entnommen werden. Sie sind durchweg ein starkes, stattliches Geschlecht, treu und arbeitsam in ihrem oft schweren Dienst; neuerdings mehrten sich allerdings die Klagen über Unbotmäßigkeit und anspruchsvolles Wesen. Immer seltener werden die Fälle, daß dieselben Dienstboten in einer und derselben Stelle längere Jahre bleiben; während früher vielfach der Hütjunge sich zum Großknecht, das Kindermädchen sich zur ersten Wirtschafterin bei einer und derselben Dienstherrschaft emporarbeitete.

Bei ihrer Verheiratung siedelten sich früher die Dienstboten oft auf einem Feldstück ihres Bauernhofes an, wobei die Landwirte erprobte Tagelöhner zur Hand hielten, und diese selbst ohne ein größeres Kapital zu eigenem Haus und Herd gelangten, dazu auf den Bauernhöfen der Dörfer stets Gelegenheit hatten, ihre überschüssigen Arbeitskräfte zu verwerten. Ein ferngesunder, arbeitsamer, beweglicher und vorwärts strebender Menschenschlag sind unsere Fehnkolonisten; armselig waren bis in die neuere Zeit die Bewohner der Moorkolonien, welchen die Lebensader eines Kanals fehlte. Neuerdings hat man sich ihrer besonders angenommen, indem die Staatsregierung wirtschaftlich sowie auf dem Gebiet des Schulwesens alles tat, um sie zu heben. Mit dem verbesserten Verkehr sind außerdem ihre Arbeits- und Erwerbsverhältnisse bedeutend günstiger geworden. Alle diese jetzt auch kirchlich gut versorgten Kolonien verdanken ihre Entstehung dem Urbarmachungsdekret Friedrichs des Großen vom 22. Juli 1765.

Über die für die sozialen Verhältnisse grundlegenden Begriffe und Beziehungen von Herr und Knecht, Bauer und Arbeiter haben wir einige bezeichnende Sprichwörter, die ich hier anführen möchte: „De der deent, is so



Mr. 40. Dithmarsche Mädchen in alter Sonntagstracht.

goot, as de der löönt“ soll nicht der Nivellierung der Stände das Wort reden, sondern so viel heißen, daß es für den eigentlichen Wert eines Menschen nicht auf seine soziale Stellung, sondern auf seine sittlichen Eigenschaften ankommt — nicht auf das, was er hat, sondern auf das, was er ist. Wie der Herr, so der Knecht, das drückt man bei uns umgekehrt so aus: De Buur un Burinske beiden — Kent m' an hōör Knechten un Meiden. Etwas anzüglicher lauten schon solche Sprichwörter wie: Heeren Geboot dürt dre Dage un'n Schoftied — Dwang dürt nich lang. Ferner: Herenbrefen sünd leet to lesen — sie sind leicht so kurz ab. Van de Knecht sien Sweet wort de Buur neet heet. — Nach der anderen Seite winken hinüber: Herengeboot is Knechtenörder — da gilt keine Widerrede und kein warum, und: Slecht is de Knecht, de nix deit ungesegt.

Eine wichtige Rolle spielen in den Sprichwörtern sozialen Charakters natürlich die Wechselbegriffe reich und arm. Sehr feinsinnig ist das Wort: Arme Lü höör Pantfook un rife Lü höör Krankheit — de rufen wiet, d. h. davon wird viel gesprochen. Nebeneinander gestellt zu werden verdienen diese beiden: As't Gott behagt: Beter benid't as beklagt — also besser reich als arm, aber allerdings: Beter arm in Eren as rief in Schanden. Der Reiche muß sich im Sprichwort einiges gefallen lassen, wie wenn es heißt: De't Geld het, het't Recht; 't Geld, wat stum is, maakt lief, wat krum is. Elke hundert Gilden brengt sien Girigheid mit. Vööl Geld un Goot maakt ligt 'n fräveln Moot. Hest du vööl Gold, bist oof ligt kolt. Aber nicht so, daß man dem Reichen kein gutes Haar ließe, im Gegenteil: 'n rife Man 'n gode Man — wenn er sich Freunde macht mit dem ungerechten Mammon; man weiß auch seine Verhältnisse mit gerechtem Maßstab zu messen: Van'n groten Hof — Geit vööl of; de Ubar het sien Feren net so nödig as de Lünenk. An den reichen Mann und armen Lazarus denkt man unwillkürlich, wenn es heißt: Is't 'n Rief, dann lopen se alle gliest; is't 'n Arm, moot süf Gott erbarm — nämlich bei dem Begräbnis. Im ganzen rechnet unser Volk mit Standesunterschieden wie mit gegebenen, vielleicht gottgeordneten Verhältnissen und urteilt: Ubar bi Ubar un Pogge bi Pogge — hoch und niedrig, jeder halte sich zu seinesgleichen. Vom Emportömmeling urteilt das Sprichwort: De van Neet kumt to Eet (von nichts zu etwas), is to elkmans Verdreet. Und dann: Set de Pogge' up'n golden Stool, He hüpt dog weer in de Pool. Was nützt wirtschaftliche Hebung ohne sittliche Grundlage: wie gewonnen, so zerronnen. Beter in't Lütje bestaan, as in't Grootte unnergaan. In einem vorwiegend Landwirtschaft und Viehzucht treibenden Lande wie Ostfriesland gilt es natürlich: Arm Buur — arm Land; Armood in de Stal, Armood overal. — Nicht unwichtig für das soziale Leben, für die Zufriedenheit der niederen Stände ist der Sparsinn und die Möglichkeit, etwas zu ersparen. Durch die Arbeiterversicherungsgeetze ist ja das Reich selbst eine große Fürsorgesparganstalt geworden; daneben aber hatte unser arbeitendes und dienendes Volk doch auch in größerem Umfange noch seine privaten Spargroschen bei den städtischen und landeschaftlichen Sparkassen, besonders wo die Schulsparkasse vorgearbeitet hatte und wo die Herrschaften ihre Dienstboten zum Sparen anhielten. Im ganzen eignet dem Ostfriesen eine wirtschaftliche, haushälterische Art. Das lehren uns auch die Sprichwörter: Spar wat, dan hest du wat; De een Groten spart, het twee verdeent; Mooj gaan un waren, sat eten un sparen. Der Ostfrieser hält es nicht für empfehlenswert, sich zu viel am Munde abzusparen — eher noch, wenn's sein muß, an der Kleidung. Man sügt een wol langs de Arm, man nich langs de Darm — um so schlimmer aber, wenn's hier mangelt. Am besten ist's, das eine tun und das andere nicht lassen: Eet di sat un hol di glat.

Die Sparsamkeit soll nicht zum Geiz ausarten. Die Torheit des falschen Sparens wird gezeihelt: De spaart vöör de Mund, spaart vöör Ratt und Hund; De Gihmichel geit 't as de Swinen; de doon erst goots, wen se doot sünd. Gute haushälterische Grundsätze liegen in den kurzen Worten: Acht is meer as duzend; De't Lütje neet eert, is't Grootte neet weert; Bi't Gootdoon höört Uppaß, anners word m' süfst arm; Uppassen is de Böskup; Man moot de Töring setten na de Röring; Man moot sien Stoc neet wider setten as m' springen kann! Man moot süf strecken na sien Deffen. Von Gütergemeinschaft, von ungeteiltem Gut bei Erbschaften, von Gemeinheitsnutzungen hält der Frieser nichts, vielmehr: Mandegoot — Schandegoot; Mandekraam — Schandekraam; Egen Herd is Gold wert; 'n Hüüsten kleen un dat alleen! Scharfe Lauge ist enthalten in einigen Worten, welche den Kampf ums Dasein behandeln: Een sien Dood is de ander sien Broot; Se sitten achter 'nanner heer as de Fies in't Water; Van lütje Fissen worden de Seeften groot; Peerde, de de Hafer verdienen, de kriegen hum neet. Dagegen liegt

in anderen wieder bei Beurteilung der sozialen Härten hier in der Welt der Unvollkommenheiten glücklicher Humor: Der geit mennig Pastoor (Dokter) achter de Ploog; Lüttje Deven hangt m' un de groten let man lopen; Mit grote Heren is twaad Karssen eten; Rosengöör un Maanschien maken geen Minske sat; Aut annermans Leer is goot Remen sniden; De sien Ofend warm is, meent ligt, dat't allerwegens Sömmmer is; De een maakt't Bedde un de ander legt süf der in.



Nr. 41. Ostfriesische Frau in alter Festtracht mit Kiphut („Zinnenköpf“).

Bei der sozialen Gliederung spielen die Begriffe ehren und achten eine wichtige Rolle. Davon das Sprichwort: De Ere bütt, is Ere wert; Wat een recht is, is de ander billig; Giv elt un een, de kumt, Gehöör — Un set neet gliest de Stool bi de Döör. Nach der Melodie: „Ein jeder Stand hat seine Freuden, ein jeder Stand hat seine Leiden“ gehen nicht nur die Sprichwörter: „De Welt is vul Pien, elt föölt sien; Elf weet sült am besten, wor hum de Scho drüft; In annermans Schöddel is't altied fetter as in sien egen,“ — sondern auch ein längerer Volksreim, der zugleich uns an die verschiedenen Handwerke erinnert. Zuvor sei noch ein kurzes Wort über die Stellung und Schätzung des Handwerks gestattet.

Die sozialen Übelstände der großen Arbeiteranhäufungen, die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken der Großindustrie mit ihren nachteiligen Einflüssen auf das Familienleben und auf die Sittlichkeit sind in Ostfriesland bis auf den heutigen Tag so gut wie unbekannt. Wo größere industrielle Anlagen sind, besteht meist ein gutes, von den Vätern her überkommenes Verhältnis von Fürsorge auf der einen Seite und Vertrauen und Treue auf der anderen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. So können die sozialistischen Ideen nicht wohl Fuß fassen.

In Ostfriesland hat das Handwerk, bei dem der Meister der erste Arbeiter seiner Werkstätte und das Vorbild seiner Gesellen ist, die ihm als Gehilfen zur Seite stehen, seinen Platz behauptet und hat hier noch einen goldenen Boden. Der Stand der Handwerker stellt sowohl auf dem Lande als in den Städten noch immer den ehrbaren Mittelstand dar, der im Mittelalter die Wiege der Bildung, der Hort guter Sitte und eine Stätte materieller Wohlfahrt war. Daher die Sprichwörter: 'n goot Handwart neert alltied sien Man; 't Handwart sükt wal ins, man 't starvt neet; sogar: 'n Altermann is'n Plakferrman, goot is't doch, de 'n Handwart kan. Daraus schaut noch etwas von dem Selbstbewußtsein der alten, ehrenhaften Gilden und Zünfte in ihrer besten Zeit hervor. Die derben, aber dauerhaften Erzeugnisse manches Handwerks werden noch in vielen Fällen der Fabrikware vorgezogen, die



Nr. 42. Ostfr. Frau in alter Festtracht mit Hülle.

für den Ostfriesen nicht selten den Begriff des vielleicht Zierlichen, aber auch Zerbrechlichen und des täuschenden Scheins an sich hat. Der ehrsame Handwerksmeister, Baas genannt, läßt nach alter guter Sitte, wenigstens auf dem Lande noch, meist Lehrlinge und Gesellen bei sich wohnen und rechnet sie zu seiner Familie. Bei einigen Handwerkern herrscht noch hier und da die Sitte, die früher auf dem Lande ganz allgemein war, die Arbeit in dem Hause des Konsumenten zu verfertigen. Besonders auf der Geest kaufte noch bis in die neuere Zeit der Bauer das Leder zum Schuhwerk, das Zeug zur Kleidung für sich und seine Familie selbst ein, um es vom Schuster und Schneider in seiner Wohnung verarbeiten zu lassen (sog. Störarbeit). Die Arbeitsteilung, wie sie sonst im Handwerk immer mehr eintritt, ist hier zu Lande noch nicht weit vorgeschritten. Der Schmied ist vielfach auch Schlosser, der Maler Glaser und Tapezierer, der Zimmermann auch Tischler und Maurer, der Schuster wohl auch Sattler und oft sein eigener Lohgerber. Daneben treibt dann auf dem Lande auch fast jeder Handwerker noch etwas Landwirtschaft. Was infolgedessen den Leistungen des ostfriesischen Handwerkers etwa an Feinheit abgeht, ersetzt derselbe reichlich durch die Solidität seiner Arbeit und durch regen Fleiß. Er denkt: Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis, ehrt den König seine Würde, ehret uns der Hände Fleiß.

Und nun jenes Volkslied von den Freuden und Leiden in den verschiedenen Ständen und besonders den verschiedenen Handwerken:

Janman sat up de Schösteen
Un flitde sine Scho,
Do kwam der'n waffer Meisje an,
Dor sprak Janman to:

Meisje, wenn du fröen wult.
Dan free du na de Paap,
Dan kanst du dien Röst mit de Mund verdienen
Un doon 'n langen Slaap.

Kant slapen do it nich,
It wul der lever 'n Goldsmid nemen
Un dragen der golden Ringen.
„Goldsmids Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten altied blasen (den Blasebalg ziehen)“.

It wul vööl lever 'n Schomaker nemen
Un dragen der samten Scho.
De Schomakers Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten altied puzen.“

It wul der vööl lever n' Bakker nemen
Un wul der Timples dreien.
„Bakkers Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten altied bülen (sieben, von den Kleien reinigen)“.

It wul der vööl lever 'n Snider nemen
Un dragen siden Kleeden (samten Mülen).
„Sniders Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten altied neien.“



Nr. 43. Su de Hörn bi't Süür.

Ik wul der vööl lever 'n Weber nemen
Un dragen dat sine Linnen.
„Wevers Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten altied spolen (die Weberspule hantieren)“.

Ik wul der vööl lever 'n Spöölman nemen
Un spölen up d' Viaulen.
„Spöölmans Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten altied danzen.“

Ik wul der vööl lever n' Buurman nemen
Un doon dat Koorn berojen (gäten).
„Buurmans Wiven hebben't oof nich licht:
Se moten alltied förgen
Böör de Brepot Abend un Mörgen.“

Daß im übrigen der Volksmund fast allen Ständen und Berufen, einigen in besonderem Maße, tüchtig etwas anzuhängen neigt, ist bekannt. Auch bei uns gibt's solche Redensarten in Legion; für das Volkstum selbst kommen sie sachlich wenig in Betracht. Der Gedanke dabei ist: De de Scho paßt, de treft hum an; wer sich nicht getroffen fühlt, dem kann's auch nicht weh tun. — Der Ostfrieser, bodenständig mit beiden Füßen, ist in sozialen Dingen nicht wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht. Er spricht: Laat't gaan, wo't geit; laat't staan, wo't steit. Sta du man fast, du olle Knast; dan sal't wol gaan. Er ist der Mann danach, den Kopf auch in schweren Zeiten — wie sie jetzt hier und da fürs Handwerk sind — oben zu halten und das Platte von den Füßen unten. Er denkt wie seine Vettern jenseits des Kanals und des Atlantic: Help di sülst, dan helpt di Got.

„Ja, ich kenne meine Landsleute, es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten.“

